

CLAUDE LENNERS

Der Klangkünstler

Raymond Klein

Dass seine Werke zur Aufführung kommen, ist dem Luxemburger Komponisten Claude Lenner wichtig. In seinen zeitgenössisch-klassischen Musikstücken setzt er modernste Computertechnik ein. Und greift in seiner Kammeroper „Odyssey reloaded“ einen uralten Mythos auf.

An der hinteren Wand die Xylophone und das Schlagzeug. Davor zwei Klavierflügel, ineinander verkeilt. Ganz vorn, fast wie ein Dirigent, ein Gerüst mit drei aufmontierten, dem Saal zugewandten Lautsprecherboxen. Weitere Lautsprecher sind an den Seitenwänden des „Espace Découverte“ in der Philharmonie angebracht. Die Instrumentalbesetzung des Konzerts am 16. November ist so ungewöhnlich nicht: Sie wurde von Bela Bartok 1942 mit der Sonate für zwei Klaviere und Schlaginstrumente eingeführt. Doch an diesem Abend, über sechs Jahrzehnte später, ist auch Elektronik im Spiel.

Die Aufführung beginnt mit Klavierklängen, dann fallen die Schlaginstrumente ein, erst leise, dann heftiger. Plötzlich steht die linke Pianistin auf, greift mit einer Hand ins Klavier, tastet im Inneren herum. Die andere Hand spielt weiter - mit einem sehr trockenen Klang, fast als würde sie Holzstäbchen statt Saiten zum Klingen bringen. Den verfremdeten Tönen antworten natürlich klingende Tonfolgen des zweiten Klaviers, die Schlagzeugspieler greifen die rhythmischen Motive auf - und man hört elektronisch verarbeitete Klänge, die durch den Raum wandern. Das Stück heißt „Wilderness of mirrors“.

„Die Töne auf ‚trajectoires spatiales‘ durch den Raum schicken, das kann nur der Computer. Er steht heutzutage für den Fortschritt im Instrumentenbau.“ Claude Lenner, der Komponist des Stückes, sitzt mir

gegenüber in der Kantine des Conservatoire. Er sieht aus wie ein „poète maudit“ aus dem Bilderbuch: Pull-over, Stoppelbart, die Stirn in Falten mit grimmigem Beethoven-Blick. Doch wenn Lenner über seine Musik redet, hellt sein Gesicht sich auf, seine Stimme klingt eindringlich, aber freundlich. „Wilderness“ ist die musikalische Umsetzung eines Verses von T. S. Eliot. Stücke für kleine Ensembles kommen häufiger zur Aufführung und schneller, erzählt Lenner. „Bei Werken mit großer Besetzung vergehen manchmal zwei Jahre zwischen dem Zeitpunkt, an dem ich die Partitur abschließe, und dem Tag der Erstaufführung. Das ist enorm.“ Beim Komponieren muss man lernen, wie das, was man schreibt, am Ende klingt. „Fast wie beim Architekten, der eine Brücke entworfen hat und dann hofft, dass sie nicht zusammenfällt.“ Der Komponist schmunzelt: „Wobei sich der Architekt keinen Fehler erlauben kann.“ Viel Arbeit sei verlangt, doch

Claude Lenner

Der 1956 geborene Komponist ist einer der wichtigsten Akteure der zeitgenössischen klassischen Musik in Luxemburg. Nach seinem Studium war er Stipendiat an der Villa Médicis in Rom und gewann mehrere Preise. Lenner lehrt Fächer wie Komposition und Analyse am hauptstädtischen Musikonservatorium. Am 30. November wird im Centre Neumünster seine Kammeroper „Odyssey reloaded“ uraufgeführt (Details siehe woxx-Agenda).

heute wisse er, wenn er eine Note zu Papier bringt, wie das Ergebnis klingen werde. „Obwohl“, schränkt er ein, „in der zeitgenössischen Musik spielt die Erforschung neuer Möglichkeiten eine große Rolle - man probiert Sachen aus, die man nie zuvor versucht hat.“

Jazzrock gesucht, „Metastasis“ gekauft - die erste Begegnung mit „Neuer Musik“ im Plattenladen.

Für Lenner stehen in diesen Wochen insgesamt drei Uraufführungen an: Neben „Wilderness“ am 7. Dezember das Stück „Noctis“, und vor allem seine Kammeroper „Odyssey reloaded“ am 30. November. „Es ist die x-te Fassung eines uralten Mythos. Was ist eigentlich das Schicksal, die Zukunft des Menschen? Woher kommen wir, wohin gehen wir?“, erläutert Lenner. Drei Quellen nennt er für sein Werk: Homer, James Joyce und Stanley Kubrick.

In „Odyssey reloaded“ ist der Hauptprotagonist ein Astronaut, der wie bei Kubrick in einer Kapsel im Weltraum schwebt. Sein Gegenspieler ist der Computer, der ihn in dem Raumschiff gefangen hält - eine Parallele zur Zyklopen-Episode bei Homer. „Es geht um den Menschen, der die Kontrolle über die Technik verloren hat.“ James Joyce will Claude Lenner gerecht werden, indem er Klammern öffnet: „Die Aktion wird unterbrochen durch meditative Passagen. Der Chor greift dann ein mit Wortspielen, Silb permutations und Phonemen, die keinen Sinn ergeben.“

Angefangen hat Claude Lenner nicht als klassischer Komponist, sondern als Trompeter und Jazzrock-Spie-

ler und Stückeschreiber. In den 80er Jahren hat er die Band „Network“ gegründet, zusammen mit seinem Bruder Al, Schlagzeuger und mittlerweile ein Eckpfeiler der Luxemburger Jazzszene. „Schon damals wollte ich das Modernste nachspielen und neue Ideen ausprobieren.“ Eines seiner Vorbilder war Chick Corea, der bekannte Free-Jazz-Pianist und -Komponist.

An seine erste Begegnung mit zeitgenössischer klassischer Musik kann er sich noch gut erinnern: „Ich stand im Plattenladen, auf der Suche nach neuen Jazzrock-Aufnahmen. Im Hintergrund lief eine Musik, die mich ansprach. Da waren musikalische Strukturen drin, die ich noch nie gehört hatte.“ Es handelte sich um „Metastasis“, ein Stück von Iannis Xenakis, eines der wichtigsten Werke, die während der Erneuerung der klassischen Musik in den 50er Jahren entstanden. „Ich habe im Laden nachgefragt und dann keinen Jazzrock, sondern diese Platte gekauft.“

Stravinsky ist nicht die richtige Musik für den Wartesaal beim Zahnarzt. Vielleicht ist Mozart deshalb beliebter.

Später hat Lenner dann endgültig das Komponieren statt des Musizierens gewählt. „Das Trompetenspielen hat mir gefehlt, diese physische Erfahrung. Aber irgendwann muss man sich ganz für das eine oder das andere entscheiden.“ Ob er die Entscheidung bereut, weil seine Musik nur ein sehr spezielles Publikum erreicht? „Das war zu allen Zeiten so. Die Begeisterung für Beethovens Musik beschränkte sich auch auf aristokratische Zirkel.“ Hinzu kommt nach